

Germana Christa von Heydebrand

(Arlesheim, 28. Mai 1915 - 27. August 1971, Dornach)

Christa von Heydebrand wurde am 28. Mai 1915 als deutsche Staatsangehörige in Arlesheim bei Basel in der Schweiz geboren.

Sie war das zweite Kind von Wilhelm von Heydebrand und der Lasa (1888-1970), der nach Studien in Jurisprudenz und Kunstgeschichte als Kunsthandwerker, insbesondere als anthroposophischer Goldschmied ("Kleinodienkunst") tätig war, und seiner Ehefrau Gertrud, geborene Osthoff (1886-1973), Malerin und Fotografin.

Ihr 1912 geborener älterer Bruder Johannes starb bereits nach einem Jahr. Der jüngere Bruder Godhard wurde 1918 geboren, führte später in Bern ein renommiertes Einrichtungsgeschäft und starb 2000.

Die Eltern waren beide Anthroposophen. Sie folgten 1914 der Aufforderung Rudolf Steiners, ihm von München nach Dornach/Schweiz zu folgen, um sich am Bau des ersten Goetheanum zu beteiligen, und nahmen Wohnsitz in Arlesheim. Rudolf Steiner war der Pate beider Kinder und gab ihnen auch ihre Namen.

Der Vater war ab 1915 zum Kriegsdienst in Deutschland eingezogen und nur auf Urlaub jeweils kurz vor Ort. Dadurch ergab sich eine enge Bindung an die Mutter, mit der sie bis zum Lebensende zusammenlebte.

Christa und ihr Bruder wuchsen im internationalen anthroposophischen Milieu um das im Ausbau befindliche erste Goetheanum auf und bewegten sich in dieser Umgebung mit kindlicher Selbstverständlichkeit. Als das Gebäude in der Silvesternacht 1922 einem Brandanschlag zum Opfer fiel, übergab Christa Rudolf Steiner spontan ihre Sparbüchse in Form eines Zwergs, damit er ein neues Goetheanum bauen könne.

Die Kinder besuchten die Friedwart-Schule am Goetheanum und die Steiner-Schule in Basel.

1923 trennen sich die Eltern, und im Oktober 1924 zog die Mutter mit den Kindern um nach Dornach ins eigene Haus am Unteren Zielweg 95. Dies blieb der Wohnsitz von Christa und ihrer Mutter bis zu Christas Tod.

Christa erhielt ab 1928 Geigenunterricht an der Musikakademie Basel, zuerst in der „Allgemeinen Abteilung“ bei Rodolfo Felicani, dann in der Berufsabteilung („Konservatorium“) bei Fritz Hirt. Ab 1936 hatte sie solistische Auftritte im Rahmen der renommierten „Schlusskonzerte“ am Ende des Studienjahrs. Im Juli 1937 erwarb sie das Violin-Diplom „mit besonderer Auszeichnung“ (summa cum laude) und mit der höchsten Note in allen Theoriefächern. Sie setzte ihre Studien bei Gösta Andreassohn (2. Geiger im Busch-Quartett) und ein Jahr lang bei Carl Flesch in Luzern fort, der ihr zum lebenslangen Vorbild wurde.

Von 1938 bis 1950 war sie Mitglied des Basler Sinfonie-Orchesters. Daneben wirkte sie im Basler Kammerorchester mit und war Mitglied des Collegium Musicum Basel.

Die Stelle im Sinfonie-Orchester musste sie aufgeben, um die schwer erkrankte Mutter besser betreuen zu können, war aber weiterhin als Zuzügerin in zahlreichen Orchestern tätig. Daneben baute sie sich ab 1950 einen grossen Schülerkreis auf, mit dem sie neben dem Einzelunterricht besonders das Ensemblespiel pflegte. In diesem Zusammenhang entstanden erste Kompositionen.

1940 war sie Mitglied der anthroposophischen Gesellschaft geworden und wirkte bis an ihr Lebensende als Geigerin und Bratschistin immer wieder an den Veranstaltungen der Goetheanum-Bühne mit, hatte aber auch sonst sowohl solistische wie kammermusikalische Auftritte.

1951 wurde sie Schweizer Bürgerin.

Ab 1961 entwickelte sich eine Zusammenarbeit mit den Gebrüdern Jacot, Geigenbauer in Les Bayards/Neuchâtel, von denen sie mehrere Instrumente erwarb und spielte und die ihr auch Instrumente für ihre Schüler lieferten.

1964 hielt sie an der Schweizerischen Landesausstellung Expo in Lausanne einen Vortrag mit live gespielten Beispielen „Das Tonalitätsproblem – ein Weg zur modernen Musik“. Auch betreute sie ab diesem Jahr bis 1969 zusammen mit dem Cellisten Dieter Staehelin als Co-Leiterin die Sommerferien-Musiklager für Jugendliche in Turbach bei Gstaad im Berner Oberland. Intensivierung der kompositorischen Tätigkeit.

Im April 1964 erhielt sie eine Anstellung im Berner Symphonie-Orchester und lebte halb in Dornach, halb in Bern. Sie hatte sowohl Violine wie Bratsche vorgespielt, erhielt einen Vertrag als Violinistin, erklärte sich dann aber bereit, eine Vakanz bei den Bratschen auszufüllen; später bemühte sie sich vergeblich, in die 1. Violinen wechseln zu können. Eine nur bedingt bzw. letztlich nicht erwiderte Liebe zu Paul Klecki, dem damaligen Chefdirigenten des Orchesters, führte zu komplizierten zwischenmenschlichen Situationen (auch innerhalb des Orchesters).

Im Herbst 1967 beendete sie ihre Tätigkeit im Berner Orchester und verliess Dornach mit dem Israeli Nahman Mizrahi. Über Zypern, wo sie nach zypriotischem Recht heirateten, reisten sie nach Jerusalem, wo Christa als Bratschistin im Nationalen Radio-Orchester (Kol Israel) (Chefdirigent Mendi Rodan) aufgenommen wurde. Aber schon am 1. Januar 1968 reisten sie wieder nach Dornach zurück, wo sich Christa, nachdem sich zeigte, dass ihr Mann psychisch schwer krank war, von ihm trennte.

Die Heirat mit Nahman Mizrahi wurde in der Schweiz nie eingetragen und war daher nach schweizerischem Recht nicht rechtsgültig. Nach ihrer Heirat nahm Christa den Namen Jyalah Mizrahi an, mit dem sie mehrere ihrer Werke aus dieser Zeit firmiert. Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz firmierte sie wieder mit „Christa von Heydebrand“ und hat den hebräischen Namen in den betreffenden Noten überklebt. Nach Schweizer Recht hiess sie immer Christa von Heydebrand.

Sie war dann bis zu ihrem Tod als freischaffende Musikerin tätig: Violinlehrerin in Dornach, Zuzügerin in Ensembles und Orchestern und am Goetheanum, solistische Auftritte. Daneben entwickelt sich ein immer intensiveres kompositorisches und literarisches Schaffen mit über 150 musikalischen Werken, Gedichten, Erzählungen, Dramen, Aufsätzen zu musikalischen und pädagogischen Themen, Reiseberichten usw. Sie gründet das „Pädagogium für Musik Dornach“ (allerdings blieb sie dessen einzige Dozentin), den Saltus-Verlags zum Vertrieb ihrer eigenen Werke, eine Art Konzert-Agentur „Konzert-Ensemble Dornach“, um Auftritte zu generieren, sowie im Dezember 1970 eine Monatsschrift „Aufbruch in der Tonwelt“ (bis zu ihrem Tod erscheinen sieben Nummern; eine achte war in Vorbereitung).

Im Sommer 1971 nahm sie die Zeichen einer schweren Erkrankung nicht ernst, brach zuhause plötzlich zusammen, wurde notfallmässig ins Spital Dornach eingeliefert, wo man einen fortgeschrittenen Bauchspeicheldrüsenkrebs diagnostizierte, und starb nach wenigen Tagen am 27. August.

Der kompositorische und literarische Nachlass ging zuerst an ihren langjährigen Kollegen Dieter Staehelin und später an das Archiv am Goetheanum.